

Bildende Kunst

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **13 (1913-1914)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die produktive und selbständige Tätigkeit, nehmen das Gehirn stark in Anspruch. Das Gehirn wird erstens stark ausgearbeitet, die Anlagen bleiben nicht latent, sondern werden in höchstmöglichem Maße realisiert, aktuell; zweitens ist bei angestrenzter Geistesarbeit der Verbrauch an psychischer Energie sehr stark. Durch diese möglichst große Umsetzung aller psychischen Kräfte in Leistungen wird eine große Ansammlung potentieller psychischer Energie verhindert.“ Wenn also geniale Väter so selten ebenbürtige Söhne haben, so rührt dies, wie die wenigen Ausnahmefälle zeigen, nur daher, dass sie, infolge unserer sozialen Verhältnisse, zu spät zur Zeugung gelangten. — Was den Anteil der Frau anbetrifft, so stellt Vaerting als untere Grenze das 23. Altersjahr fest; darunterliegende Fälle sind sehr selten und rücken keinesfalls unter das 20. Altersjahr (von Goethes Mutter, die im 18. oder 19. Jahr geheiratet haben soll, findet sich nur ein Taufzeugnis, keine Geburtsurkunde vor!). Da die Frau, je vielversprechender ihre psychische Konstitution ist, einer um so längeren Ausreife bedarf, so läge die günstigste Kombination, innerhalb der zwanziger Jahre, in der Zeugung eines jüngeren Mannes mit einer

älteren Frau; was unsere Sitte als Ausnahmefall und Nachteil für die Beteiligten empfindet, wäre also gerade ein Vorteil für die kommende Generation. Dadurch erfährt die bei geistig, namentlich künstlerisch Begabten in jüngeren Jahren so häufig nachgewiesene Liebe zu einer reiferen Frau eine neue Beleuchtung und tiefere Begründung! — Bei den heutigen Verhältnissen, die die Frau zu früh, den Mann zu spät in die Ehe führen, greifen im Hinblick auf den günstigsten Zeugungsmoment die Geschlechter aneinander vorbei. Vaerting sieht darin einen ungeheuren Verlust für die Menschheit und nennt als Ausweg: „Der junge Mann könnte in den Jahren, in denen er noch nicht über die notwendigen Einkünfte verfügt, eine Ehe mit einer berufstätigen Frau führen.“ Da auch in der Tierzucht die besten Ergebnisse bei einem ähnlichen Altersverhältnis erzielt wurden, so glaubt der Verfasser ein allgemeines Lebensgesetz nachgewiesen zu haben; er erwartet von der Einsicht in seine Gültigkeit, dass sich das Verantwortlichkeitsgefühl jedes Einzelnen in dieser wichtigsten Frage des Daseins immer mehr steigern werde.

KONRAD FALKE



BILDENDE KUNST



Im ZÜRCHER KUNSTHAUS ist gegenwärtig das vollständige graphische Werk Albert Weltis ausgestellt, ohne Zweifel eine viel verdienstlichere Tat für sein Andenken als die letztes Jahr veranstaltete Schau über alles, was er seit Kindesbeinen mit Pinsel und Farbe schuf. Wurde man damals den Gedanken nicht los, dass all das mit Ächzen und Seufzen und Überwindung großer

Widerstände vollbracht worden sei, so sieht man um so eher die Lust, mit der Welti an seine graphischen Arbeiten gegangen ist. Leicht und frei, wie das Lied aus der Kehle des Vogels quillt, trug er jedes Erlebnis, Lust und Schmerz, auf die Metallplatte. Die Radierung wurde ihm zum Freundesbrief und zum Lied; in jedem Blatt fühlt der tastende Finger eine einsame, einartige und auch

dort, wo sie abwehrt, höchst gütige Seele mit regem Pulsschlag und warmen Blut. Den *Katalog des graphischen Werkes von Albert Welti*, von Dr. W. Wartmann bearbeitet und von der Zürcher Kunstgesellschaft in diesen Tagen herausgegeben, überschaut man mit seinen verkleinerten Wiedergaben fast aller graphischer Arbeiten Weltis wie ein Künstlerleben in Symbolen. Namentlich die beiden Blätter über Tod und Bestattung von Weltis Frau wird man nicht ohne Rührung betrachten können.

Fünf Bilder von Lovis Corinth sind eine besondere Anziehung für diese Ausstellung. Das Bildnis Trübners, frisch wie wenn es noch nass wäre, zeigt das wunderbare Können dieses Gewaltmenschen von der besten Seite. Ein dunkler Kuhstall vom Jahr 1879 wird besonders jene erfreuen, die an der Entwicklung eines Künstlers mehr Genuss noch finden als am einzelnen Werke.

Die Landschaften von Emil Weber in Feldbach sind zum Teil mit gleichmäßigem weichem Licht erfüllt, das die Farbe zusammenhält, ohne dass große Kunstmittel zur Verwendung gekommen wären. Andere Bilder hingegen, besonders die größeren Stücke, wirken wie Intarsien; hellgrüne Bäume neben ganz dunkeln, ohne dass die Luft vermittelte, ein Himmel mit rotvioletten Tönen,

der für die farbige Haltung des Geländes ganz ohne Bedeutung ist. Und daneben wieder gutabgewogene, ausdrucksstarke Sachen wie die Bauernschenke. Sicherer in ihrem Können sind unbestreitbar Rudolf Löw und Wilhelm Hummel, dieser mit zarten Darstellungen schweizerischer und französischer Landschaften bei vortrefflicher Auffassung von Wolken und Beleuchtungseffekten, jener diesmal mit der eigenartigen Formen- und Farbenwelt Schwedens.

Eine besondere Note bringt der durch 85 Bilder vertretene Münchner Hans von Faber du Faur. Die älteren Stücke sind noch ganz in der alten Art mit brauner Untermalung gehalten; doch geben die Bildnisse mit durchaus großen Mitteln Form und Ausdruck wieder. Nachher sucht Faber du Faur zur reinen Farbe zu gelangen, und es ist überaus anregend, bei allen Etappen dieses ehrlichen Strebens, das von billigen und sichern Erfolgen wegführt, einen Moment still zu stehen. Mag man auch nicht mit allem einverstanden sein: das vorläufige Endziel, die *Maskerade*, ist ein Bild, das Kraft mit Zartheit paart, das Menschliches mit Delikatesse wiedergibt und lauter leise Farben zu einem runden Akkord vereinigt. Monumentalität mit andern Mitteln als bei Hodler, aber entschieden Monumentalität.

A. B.



TAGEBUCH



DIE MEUTEREI. Das erfreulichste, was über die Ereignisse an der Flüela gesagt werden kann: die Interpellation im Nationalrat bewies, dass das Eidgenössische Militärdepartement nun in starken und gewandten Händen ruht; die sicherste Gewähr, dass ähnlichen Vorkomm-

nissen künftig ein Riegel geschoben wird.

Und im Grunde nicht weniger erfreulich: Wir Schweizer dürfens sagen, frei und keck. Überall bei den Nachbarn hätte in einem solchen Fall die Vertuschungs- und Dementiermaschine mit Volldampf gearbeitet; wir